

A black dog is swimming in clear, turquoise water. The dog's head and front paws are visible above the surface, creating ripples. The water is bright and clear, reflecting light.

Meine Frau, der Iran und ich

Fotos
Jan Kräutle

A close-up photograph of a person's back, showing numerous small water droplets on the skin. The skin is a warm, tanned brown color. The background is a soft, out-of-focus teal color.

Im Bikini am Strand liegen und ein kühles Bier trinken – das geht (fast) überall auf der Welt. Doch meine Frau will es unbedingt in ihrer Heimat tun, auch die drohenden achtzig Peitschenhiebe halten sie nicht davon ab. Über die Faszination von Tabubrüchen

WIE ABSURD DIESE REISE WAR, merkte ich erst, als mir die Ähnlichkeit zu den süditalienischen Stränden von Capo Vaticano auffiel. Azurblaues Wasser, das Rauschen des Meeres, eine Möwe auf einer Klippe, die mit dem Schnabel ihr Gefieder putzt. Es hätte genauso gut das Mittelmeer sein können. Doch wir befanden uns am Persischen Golf, auf der Insel Hormus – in der Islamischen Republik Iran. Hatte die Möwe irgendeine Ahnung davon, was das bedeutete?

Die Menschen um uns herum schon. Drei Grüppchen, insgesamt ein Dutzend Personen. Darunter auch meine Frau Anahita und ich. Einige blieben trotz der warmen 25 Grad bekleidet. Wer es, wie wir, wagte, sich mit nacktem Oberkörper oder im Bikini in die Sonne zu legen, machte ausgiebig Fotos von sich, als sei man eine Sensation. Was man auf den Fotos nicht sah: die Anspannung und unsere verstohlenen Blicke.

Plötzlich ein Motorengeräusch. Anahita zog sich rasch ein T-Shirt an, die Bierdosen verschwanden unter dem Badetuch. Die Frauen hielten ihre Schleier griffbereit. Aus den Dornenbüschen ratterte ein Motorrad – darauf vier zerzauste Halbwüchsige, die singend, ohne uns zu beachten, weiterfuhren. Sie schienen betrunken zu sein. Erleichtert wandten wir uns wieder uns selbst zu.

Gleich mehrere Dinge machten uns an diesem Tag zu gemeingefährlichen Straftätern: vom Zusammensein unverheirateter Männer und Frauen bis hin zur „Nacktheit“ beim Schwimmen, dem unbedeckten Haar der Frauen und unserem aus den Vereinigten Emiraten geschmuggelten Dosenbier. Die möglichen Konsequenzen, falls wir von islamischen Sittenwächtern erwischt wurden: Geldbußen, willkürliche Misshandlungen, mehrere Monate Gefängnis und bis zu achtzig Peitschenhiebe für den Besitz von Alkohol. Jeder im Iran kennt jemanden, der bereits erwischt wurde. Ungefähr nach dem zehnten Hieb halte man den Schmerz nicht mehr aus, man verliere das Bewusstsein, erzählte uns einmal ein Freund. Die Striemen auf seinem Rücken sind heute zu Narben geworden.

Die Möwe indes ließ das alles unberührt. Während wir wegen dem, was anderswo einen ganz normalen Strandurlaub ausmacht, drakonische Körperstrafen fürchten mussten, tat sie, was Möwen überall auf der Welt tun. Sie putzte in der untergehenden Sonne seenruhig ihr Gefieder. Ein schönes Bild, aber in Wahrheit eine Unverschämtheit.

ICH

Was man fairerweise sagen muss: Anahita, meine Frau, hat in Wien studiert und ist Besitzerin einer europäischen Aufenthaltskarte. Ich

selbst bin italienischer Staatsbürger. Im Gegensatz zu den anderen jungen Iranern, die an diesem Tag im Winter 2022 den Strand mit uns teilten, hätten wir das Geld und die nötigen Papiere gehabt, überall sonst Urlaub zu machen, wo es uns beliebte. Stattdessen waren wir hier und riskierten für ein bisschen Strandurlaub unsere Unversehrtheit. Was brachte uns dazu?

Vielleicht sollte ich bei mir anfangen: Ich kam zum ersten Mal vor sechs Jahren als Rucksacktourist nach Iran. Meine Motivation war reine Neugier. Die islamische Revolution im Iran 1979 hat zweifellos eine der skurrilsten politischen Dystopien der Menschheitsgeschichte hervorgebracht. Doch selbst von Dystopien geht ein gewisser Reiz aus.

Für einen gelangweilten westlichen Touristen, der es gewohnt ist, dass Regeln Sinn ergeben, ist der Iran ein unendliches Eldorado exotischer Geschichten und Abenteuer: Da gibt es Familienväter, die eine Hadsch – die für Muslime obligatorische Pilgerfahrt nach Mekka – vortäuschen und stattdessen nach Thailand fliegen; iranische Prostituierte, die ihre Geschäftsbeziehungen legalisieren, indem sie eine religionskonforme, nur für wenige Stunden gültige Ehe auf Zeit schließen; oder die versteckten Cafés in der Hauptstadt Teheran, wo man – wie in den Speakeasys, den illegalen Kneipen zu Zeiten der Prohibition – nur mit geheimem Passwort hineinkommt und von transsexuellen Kellnern Wodka-basierte Fruchtcocktails serviert bekommt.

Die Scharia-Gesetze waren für mich, den Ausländer, ein faszinierendes Kuriosum. Dinge, die zu Hause als ganz normal galten, ein romantisches Date oder eine Party mit Freunden, bekommen im Iran die unwiderstehliche Anziehungskraft des Verbotenen. Die Gefahr, ertappt zu werden, intensiviert das Lebensgefühl. Und die Herausforderung, eben nicht ertappt zu werden, hat manchmal etwas Spielerisches. Vielleicht lag es daran, dass ich zusammen mit anderen gelangweilten Weltenbummlern in unserem Hostel in Teheran bald dämliche Listen entwarf – Listen von verbotenen Dingen, die wir im Iran unbedingt tun wollten: uns betrinken, einen Joint rauchen, ein Mädchen küssen.

MEINE FRAU

Das letzte Verbot ist für mich bis heute spürbar – nicht als Striemen auf meiner Haut, sondern als Ehering an meinem Finger. Wir lernten uns in einem Park in Teheran kennen. Ich stand unter einem Maulbeerbaum und wollte wissen, ob ich davon essen kann, ohne mich zu vergiften. So begann unser Gespräch. Wenige Tage darauf



Foto Hossein Fatemi/Panos Pictures/VISUM Images

Die Scharia-Gesetze waren für mich, den Ausländer, ein faszinierendes Kuriosum. Dinge, die zu Hause als ganz normal galten, ein romantisches Date oder eine Party mit Freunden, bekommen im Iran die unwiderstehliche Anziehungskraft des Verbotenen



Weil uns das Risiko, an einem Strick zu enden, irgendwann doch unverhältnismäßig hoch erschien, beschlossen wir, unsere Beziehung offiziell zu machen. Letztes Jahr haben wir geheiratet

reisten Anahita und ich gemeinsam für zwei Wochen durch ihr Land, den Iran.

Was mich überraschte: Anahitas Lust am Regelnbrechen überstieg meine noch bei weitem. Ihr lose gebundenes Kopftuch fiel ihr schon damals, im Juni 2017, ständig herunter. Während des Ramadans, wenn im Iran alle Restaurants schließen müssen, kannte sie Orte, wo man hinter verschlossenen Rollläden sündige Fastenbrecher bediente. Wenn wir in einem Hotel eincheckten, gab sie unverfroren an, dass wir verheiratet seien – für unverheiratete Frauen und Männer ist die Buchung desselben Zimmers nämlich verboten. Und wenn mich doch einmal Zweifel überkamen, beruhigte sie mich: „Die sind hier locker drauf. Uns wird nichts passieren.“

Das Talent der Iraner zum Tabubruch erfüllt sie noch heute mit einem unverkennbaren Nationalstolz. Jedes Mal wenn mich auf einer Party im Iran die Lust ihrer Landsleute am hemmungslosen Feiern zum Staunen bringt, fragt mich Anahita mit glänzenden Augen: „Gibt es so etwas auch in Europa?“ Es ist eine rhetorische Frage.

Am Anfang war unsere Beziehung nach den Gesetzen des Gottesstaates ein einziges Verbrechen: Ein sexuelles Verhältnis zwischen einer Frau und einem Mann, die nicht miteinander verheiratet sind, wird nach Artikel 88 des iranischen Strafgesetzbuches mit hundert Peitschenhieben bestraft. Falls der Mann dann noch ein Nichtmuslim ist, wie in meinem Fall, droht ihm die Todesstrafe.

Weil uns das Risiko, an einem Strick zu enden, irgendwann doch unverhältnismäßig hoch erschien, beschlossen wir, unsere Beziehung offiziell zu machen. Letztes Jahr haben wir geheiratet – natürlich nicht ohne eine große unislamische Hochzeitsfeier mit DJ, alkoholischen Getränken, leicht bekleideten Frauen und gemeinsamem Tanzen bis in die frühen Morgenstunden.

DER IRAN

Es gibt viele psychologische Theorien, die diesen Reiz am Tabubruch erklären. Man spricht zum Beispiel vom „Forbidden Fruit“-Effekt: Was man nicht haben darf, begehrt man umso mehr. Als in Russland beispielsweise noch niemand Kartoffeln anbauen wollte, ließ Zarin Katharina die Große die Kartoffeläcker einzäunen und den Diebstahl des Gemüses unter Strafe stellen. Und plötzlich waren Kartoffeln beim russischen Volk äußerst beliebt.

Verbote bewirken also häufig das Gegenteil, sie lösen beim Individuum ein Verhalten aus, das in der Psychologie als „Reaktanz“ bekannt ist. Wenn es jemand wagt, den Handlungsspielraum eines anderen durch Verbote einzugrenzen, spürt dieser Mensch erst recht

das Bedürfnis, das Verbotene zu tun, um dadurch seine Freiheit unter Beweis zu stellen. Je willkürlicher und unverständlicher ihm die Regeln erscheinen, desto stärker ist seine Reaktanz. So wie in der Islamischen Republik Iran: Hier widersetzen sich die Menschen einer Moral, die vor 1.400 Jahren inmitten der nomadischen Wüstenstämme Arabiens entstand, jetzt aber von bärtigen Fanatikern einem modernen Staat mit hochentwickelten Städten und Institutionen aufgezwungen wird.

Und die Wahrheit ist: Die meisten dieser Gesetze machen das Leben nicht spannender, sondern sind einfach nur eine Zumutung – und im Hinblick auf Frauen extrem diskriminierend: Die Kopftuchpflicht ist nur ihr sichtbarstes Symbol. Darüber hinaus ist es Frauen verboten, in der Öffentlichkeit zu singen oder zu tanzen, bestimmte Berufe auszuüben, das Land ohne Zustimmung des Ehemanns zu verlassen und so weiter.

Wer gegen diese Regeln verstößt, dem geht es im schlimmsten Fall wie Mahsa Dschina Amini. Die junge Frau wurde im September des letzten Jahres wegen eines „locker sitzenden“ Kopftuchs von der Sittenpolizei festgenommen und starb infolge von Misshandlungen. Ihr Tod löste im Iran monatelange Straßenproteste aus, Menschen aus allen Gesellschaftsschichten forderten ein Ende des islamistischen Herrschaftssystems, setzten Propagandaplakate in Brand, schlugen den verhassten Mullahs die Turbane von den Köpfen.

Doch die Mullahs und ihre Schergen verfügen im Iran über alle Institutionen des Staates, die Geheimdienste, das Militär und zudem über das Geld aus dem Erdölgeschäft. Ihre Macht verteidigen sie mit brutaler Härte. Mehr als 500 Menschen wurden während der Aufstände getötet und hingerichtet, Tausende wurden verhaftet und gefoltert.

Mittlerweile verweigert meine Frau Anahita, wenn sie im Iran ist, das Kopftuch komplett. Hunderttausende Frauen im ganzen Land tun es ihr gleich – trotz der Strafen, die ihnen drohen und die erst vor kurzem wieder verschärft wurden: Bei wiederholten Verstößen drohen Geldbußen bis 5.000 Euro, Haftstrafen bis zu fünfzehn Jahre, die Beschlagnahmung von Vermögen und Berufsverbote.

Vor diesem Hintergrund hat das Brechen der Sittengesetze im Iran eine neue Dimension erhalten. Es geht jetzt nicht mehr nur um Adrenalin oder um persönliche Freiheit, sondern um Widerstand gegen ein totalitäres Unterdrückungsregime.

Es ist ein geradezu heroischer Kampf um Freiheit und Würde. 🍀

Von Teseo La Marca